



Das Glück jener Tage



J. L. Carr: Ein Monat auf dem Land.
Aus dem Englischen von Monika Köpfer. Dumont 2016 • 158 Seiten • 18,00 •
978-3-8321-9835-0 ★★★★★

Ach, diese Engländer und ihr Understatement! J. L. Carr nennt sein Buch „eine nette unterhaltsame Geschichte, ein ländliches Idyll“. (S. 7) Auch sein Titel ist betont nüchtern: Ein Monat auf dem Land. Er hätte es auch so nennen, wie er fast am Ende schreibt: „Das Glück jener Tage“. (S. 121) Eine solche Erinnerung hat wohl jeder, an ein (auf den ersten Blick) meist belangloses Erlebnis, an einen Augenblick, in dem man glücklich war. Und man weiß, dass man diesen Augenblick, dieses kurze Glück niemals wiederfinden wird. Ich bin versucht, in diesem Stil über dieses schmale Buch zu philosophieren,

ohne auch nur ein Wort über seinen Inhalt zu sagen. Über dieses „Gefühl von unendlicher Zufriedenheit“, das den Ich-Erzähler beseelt. (S. 74) Alles ist für ihn „zutiefst befriedigend“. (S. 98) Und dann könnte ich es den Lesern dieser Besprechung überlassen, zu dieser Stimmung eine eigene Geschichte, ein eigenes Erlebnis zu erzählen.

Aber das geht natürlich nicht. Darum hier ein Zitat aus dem Klappentext: „Yorkshire im Sommer 1920. Der Restaurator Tom Birkin steigt im idyllischen Oxgodby aus dem Zug. Er hat im Ersten Weltkrieg gekämpft und nun ist er damit beauftragt, ein mittelalterliches Fresko in der Dorfkirche freizulegen. In der Ruhe der Landschaft hofft er Frieden zu finden.“ Das soll genügen. Hinzuzufügen ist, dass Carr die Yorkshire-Landschaft ganz wundervoll beschreibt. Wer schon mal da, wird es bestätigen. Und ganz nebenbei gelingt es ihm, die Kriegserinnerungen einzuflechten, zum Beispiel einfach so in einem Gespräch: „Wissen Sie, auf gewisse Weise erinnert es mich wieder an das blutige Schlamassel in Frankreich – vor allem im Winter. Diese roten Abende, wenn das Trommelfeuer eingesetzt hatte und sich jeder fragte, ob es die Nacht sei, in der er...“ (S. 90)



Dies sagt Mr Moon, ausgehend von einem Detail des Wandgemäldes, ein Archäologe, der auf dem Gelände der Kirche nach einem alten Grab sucht. Auch er hat den Krieg erlebt, die beiden Männer werden so was wie Freunde. Beide wissen jedoch, dass das, was sie tun, im Grunde die meisten Menschen nicht interessiert. Nicht mal den Pfarrer, der ihre Arbeit zu beaufsichtigen hat. Ein unfreundlicher Patron, der jedoch am Ende in einem ganz anderen Licht erscheint.

Dann wieder Idylle: Birkin wohnt im Glockenturm. Wer möchte nicht auch einmal im Glockenturm einer alten englischen Dorfkirche wohnen? Er fühlt sich als ein „Teil von allem“ (S. 51), er wird Teil dieser Landschaft, dieser „geheimnisvollen Gegend“. (S. 98) Als Motto bringt Carr ein Zitat aus *Dr Johnsons Dictionary*: „Eine Novelle – eine kleine Erzählung, zu meist über die Liebe.“ Ja, es ist auch eine Liebesgeschichte, denn Birkin verliebt sich in Alice, die Frau des Pfarrers, die ihn immer wieder bei seiner Arbeit besucht, und mit der er über Gott und die Welt sprechen kann. Das konnte er nicht mit Vinny, seiner Frau, die ihn verlassen hat. Alice besucht ihn am Ende, als er mit seiner Arbeit fast zu Ende ist, in seiner Turmstube. Da könnte es geschehen... Es bleibt nur die Erinnerung. Das Buch ist manchmal ganz realistisch, wenn zum Beispiel das Leben dieser Menschen geschildert wird. Dann ist wieder alles in der Schwebel. Diese Mischung ist Carr wunderbar gelungen. J. L. Carr (1912–1994) ist für uns jetzt nur ein Geheimtipp. Er hat acht Romane geschrieben. Es ist zu hoffen, dass der Verlag weitere Romane von ihm dem deutschen Publikum ‚beschert‘.